Im Strudel der Großstadt.

Roman von E. Krickeberg.

(10. Fortsetzung.)

Sie erwiderte kein Wort, wagte auch nicht, ihn anzusehen. Mit zitternden Fingern beschäftigte sie sich damit, die Handschuhe überzustreifen. Er verwandte keinen Blick von ihr — — würde sich ihm denn nicht wenigstens noch für einen Augenblick sein blauer Himmel öffnen? — — Brennende, flehende Ungeduld sprach aus seinen Augen und aus seinen Zügen ein zorniger Schmerz.

„Ich will Sie jetzt von meiner lästigen Gegenwart befreien", brachte er endlich hervor. „Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein."

Sie sah rasch erschrocken auf, als ob sie etwas sagen wollte, aber als sie seinem Blick begegnete, zuckte sie zusammen, ihre Augen irrten zu Boden, ihre Lippen brachten kein Wort hervor. Einer Ohnmacht nahe, lehnte sie in ihrem Stuhl. Wie aus weitere Ferne hörte sie ihn draußen ein paar Abschiedsworte mit Anna Maria wechseln, dann ein Klappen der Korridorthür — — er war gegangen.

Erst als Anna Maria wieder in's Zimmer trat, vermochte sie sich aufzuraffen.

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, ich konnte das Muster durchaus nicht finden, aber hier ist es nun ... wenn Sie es der Frau Gräfin zeigen wollten ..."

„Ja — — ja!" sagte Dorette, und drängte in einer solchen Hast zum Aufbruch, daß Anna Maria ganz betroffen und ängstlich wurde.

Da hatte sie am Ende ahnungslos eine große Dummheit gemacht, als sie die beiden allein ließ. Es schien doch fast, als ob sie einander kannten. Aber eine angenehme Bekanntschaft konnte das dann wohl nicht sein, sie hatten sich ja fast feindselig gegenübergestanden — — schon daß Hans gegangen war und die junge Dame allein gelassen hatte ... eine solche Unhöflichkeit war ihm doch sonst nicht zuzutrauen.

Wer weiß, wo die beiden sich in ihren Kreisen bereits begegnet waren. Die Grenzen der exklusiven Aristokratie sind eng gezogen. Die Standesgenossen kennen einander, wenn nicht persönlich, so doch von Namen. Beziehungen spinnen hinüber und herüber und was bereits zu Vaters Zeiten geschehen ist, wird noch dem Enkel nachgerechnet — — das kann ihm zum Segen, aber auch zum Fluch werden.

Und plötzlich mußte Anna Maria an Hanni's Beichte denken, in der eine junge Aristokratin mit wunderschönen blauen Augen die ausschlaggebende Rolle gespielt hatte, und ein heißer Schreck durchzuckte sie. Besaß das Fräulein vom Berg nicht die herrlichsten Blauaugen, die man sich denken konnte: dunkel, dabei doch leuchtend und kristallklar, wie man sie selten trifft? — — Gab es überhaupt noch ein zweitesmal Augen mit dieser seltenen Farbe und diesem Ausdruck? — — Und war Fräulein vom Berg nicht auch die Nichte einer Gräfin und lebte bei dieser? — — Das stimmte alles. Dann war also vielleicht Fräulein vom Berg die junge Dame, die Hans so sehr verehrte und nicht vergessen konnte, trotzdem sie ihm, wie er sagte, unzweideutig den Laufpaß gegeben hatte?

Und sie, grade sie hatte ihm den Schmerz und die Pein angethan, ihn mit der Angebeteten und Verlorenen wieder zusammen zu führen. — — Würde er ihr nicht bitter zürnen?

Sie konnte kaum den Abend erwarten, der Dienst wurde ihr zur Qual.

Als dann endlich das Läuten der Korridorglocke die Ankunft des Jugendfreundes andeutete, eilte sie ihm entgegen.

„Hanni!" sagte sie nur und reichte ihm beide Hände.

Er stutzte bei dem innig bittenden Ton ihrer Stimme, sah sie fragend an.

„Ich glaube, ich habe Ihnen heut früh ahnungslos sehr wehe gethan."

Da verstand er sie und drückte ihre Finger, daß es ihr weh that.

„Wie hätten Sie das wissen sollen, Anna Maria. Es war schmerzlich für mich, mehr als Sie ahnen können; und doch haben Sie mir eine Wohlthat erwiesen, als Sie mir Gelegenheit zu einer Aussprache gaben."

„Und zürnt sie Ihnen noch immer?"

Er strich wie sich besinnend über seine Stirn. „Unzweifelhaft! — — Aber ihre Sicherheit ist erschüttert, und das ist weit mehr, als ich zu hoffen wagen dürfte."

„Kann ich nichts für Sie thun, Hans?"

„Um Gottes Willen, Anna Maria .... ich meine .... Sie verstehen mich ...."

„Ja — — ja, Hanni, die Frage war dumm! In solchen Sachen können selbst unsere besten Freunde uns nicht helfen, da muß jeder mit sich allein fertig werden."

Das klang so bitter ernst, daß Hans sich seltsam davon ergriffen fühlte.

„Ich hoffe, Anna Maria, Sie haben derartige trübe Erfahrungen noch nicht gemacht und bleiben auch immer von ihnen verschont."

„Wer bin ich, Hans, daß ich eine Ausnahmestellung in Anspruch nehmen dürfte! — — Schlimme Erfahrungen muß jeder machen, ob auf diese oder jene Weise, — — wie man sie trägt, das allein hebt den einzelnen aus der Menge heraus."

Die Frau Pastor erklärte, unmöglich ausgehen zu können, aber sie drängte, daß Anna Maria und Hans noch Erholung im Freien suchten.

Während ihre Tochter sich zum Ausgehen fertig machte, blieb sie mit Hans allein im Zimmer. Eine gewisse Unruhe fiel Hans als ungewöhnlich an ihr auf, trotzdem er mit seinen eigenen Gedanken vollauf beschäftigt war. Er sah sie aufmerksam an, ehe er aber noch eine Frage thun konnte, sagte sie hastig:

„Anna Maria hat vor einigen Tagen einen Brief erhalten — — seitdem ist sie wie umgewandelt ... Ich weiß, daß sie mit einem Kollegen, der früher in demselben Bureau mit ihr thätig war, eng befreundet ist und auch mit ihm korrespondirt. Es geschieht mit meiner ausdrücklichen Erlaubniß, obwohl nicht nach meinem Wunsch..."

Er sah, daß es ihr peinlich war, mit ihm davon, zu sprechen und kam ihr zu Hilfe.

„Ich weiß", sagte er, „Anna Maria hat mir davon erzählt."

„So — — das ist mir lieb. Dann werden Sie errathen, um was es sich dabei handelt — — aber sie kennen nur Anna Marias Ansicht, ich will Ihnen jetzt auch die meine sagen: Erwin Bauheim ist ein lieber Mensch, durchaus achtbar — — ich hätte auch gar nichts gegen ihn als Schwiegersohn einzuwenden. Er hat sein sicheres Brot und wenn es bescheiden ist — — nun Anna Maria ist nicht gewöhnt, große Ansprüche an's Leben zu stellen. Aber Erwin Bauheim paßt seiner ganzen Veranlagung nach nicht zu ihr. Er ist in engbegrenzten Verhältnissen groß geworden, aus dem Schul- und Militärzwang sofort in den des Beamtenthums hineingekommen. Da ist sein Gesichtskreis beschränkt geblieben und eine gewisse Pedanterie, etwas Philisterhaftes haftet schon jetzt dem jungen Manne an, was Anna Marias ganzem Naturell so durchaus entgegen ist."

„Das muß, meine ich, unerträglich für sie sein und ich verstehe nicht..."

„Anna Maria hatte großes Interesse für ihn, weil er so eifrig bestrebt war, sich weiter zu bilden. Sie haben zusammen gelesen und Sprachen getrieben und es war rührend zu sehen, wie sie sich ihm anzupassen suchte. Sie verdankt ja dem gründlichen und vielseitigen Unterricht ihres Vaters bedeutende Kenntnisse und zum mindesten doch einen freien Blick und einen sicheren Instinkt für die Wissenschaften."

„Vor allen Dingen verleiht ihr ihre geniale Veranlagung von vornherein ein Uebergewicht über viele Menschen", fiel er ein.

„Das mag sein, jedenfalls aber ist sie eifrig bestrebt, ihm ihre etwaige Ueberlegenheit sorgsam zu verbergen. — — Sie kennen ja Anna Mara gut genug, um zu wissen, daß ein Mensch ihr um so theurer wird, je mehr sie für ihn sorgen darf. — — Als dann seine Mutter starb, an der er mit großer Liebe hing, und er sich sehr unglücklich in seiner Verlassenheit fühlte, war Anna Marias Schicksal besiegelt. Sie glaubte fortan, daß es ihre Bestimmung sei, ihm tröstend und aufrichtend zur Seite zu stehen, und wenn ich auch keine Gewißheit darüber habe, so glaube ich doch, daß sie sich ihm bereits fest verbunden hat. An sich habe ich, wie gesagt, gar nichts dagegen, wenn ich nur daran glauben könnte, daß die Charaktere der beiden auf die Dauer zusammen stimmten. Menschen, wie Bauheim, können wohl eine Zeitlang in jugendlicher Elastizität und von einem besonders heißen Wunsch beseelt, freier ihren Geist regen, gewissermaßen über sich hinausstreben, aber sobald sich das Stürmen und Drängen gelegt hat — — im Geleise des Alltags, werden sie wieder zu den Philistern und Pedanten, die sie waren. — — Und das würde nothgedrungen Anna Marias Unglück bedeuten. — — Ich bin versichert, daß sich schon jetzt, seitdem Bauheim nicht mehr ihrem unmittelbaren Einfluß ausgesetzt ist, ein Rückschlag bei ihm bemerkbar macht. Er hat das Zeug zu einem Haustyrannen, und ich fürchte, Anna Maria hat bereits eine Probe von seiner engen Auffassung des Lebens erhalten."

„Aber was in der Gotteswelt könnte ihn dazu veranlaßt haben?"

Die Frau Pastor blickte rasch nach der Thür und lauschte. Anna Maria war noch im Nebenzimmer beschäftigt; wahrscheinlich richtete sie nach ihrer fürsorglichen Art noch rasch vor dem Weggehen den Abendbrottisch her, um der Mutter eine Arbeit zu ersparen.

„Das kann ich mir sehr gut denken", fuhr die Frau Pastor, die Stimme noch mehr dämpfend, fort: „Anna Maria hat ihm natürlich ganz offen und ehrlich von ihrer Freundschaft mit Ihnen, Hans, geschrieben, und das hat ihn verdrossen — — Leute seines Schlages pflegen kleinlich zu sein."

„Das wäre mir schrecklich, wenn ich..."

Sie fiel ihm in's Wort: „Ein gutes Werk für alle Theile wäre es, Hans, seien Sie versichert, wenn Anna Maria von dem Wahn, Erwin Bauheim unbedingt nothwendig zu sein, geheilt würde, so lange es noch Zeit ist. Ich denke da an beide, nicht nur an mein Kind. Er würde so wenig glücklich mit ihr werden, wie sie mit ihm, beide sind in ihrer Art gute, achtbare und liebenswerthe Menschen, aber sie passen nicht für einander und sie würden sich bei einem erzwungenen Zusammenleben nothgedrungen gegenseitig aufreiben. — — Ich fühle, daß Anna Maria schweren Kämpfen entgegengeht, aber sie wird überwinden, denn im Grunde ist nicht Liebe, sondern Theilnahme und der Drang sich aufzuopfern, für sie die Triebfeder zu dieser Verbindung gewesen. Bauheim aber wird eines Tages noch Gott danken, daß er einer Ehe mit Anna Maria, die eine einzige große Unbequemlichkeit für ihn bedeuten würde, entronnen ist. Er wird einmal sein Ideal in häuslicher Behaglichkeit, einem ruhigen Leben mit möglichst wenigen Aufregungen, gutem Essen und Trinken und einer Ehe, die ihm alle diese schönen Dinge möglichst vollkommen zu bieten vermag, finden."

„Trotzdem, Frau Pastor — — daß ich gerade derjenige sein muß, der diesen Kummer über Anna Maria heraufbeschwört, das ist mir ein ganz widerwärtiger Gedanke."

„Lieber Hans," fiel sie ihm mit ernstem Nachdruck ins Wort, „die Freundschaft hat nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten — — oft recht schwere, aber wahre Freundschaft wird sich ihnen nicht entziehen wollen."

Anna Maria kam in diesem Augenblick herein und sie machten sich beide gleich darauf auf den Weg, die Straße nach dem Spandauer Bock hinauf, wo sie bald aus dem Straßentrubel in's Freie gelangten.

Eine Zeitlang gingen sie schweigsam nebeneinander her, nur gelegentlich eine gleichgültige Bemerkung austauschend.

Die Hitze war noch immer groß, ein Gewitter schien in der Luft zu liegen. Zwischen den Häusern brütete eine stickichte staubige Atmosphäre... Ganze Schaaren von Fabrikarbeitern und Arbeiterinnen belebten das Trottoir. In den Thorwegen, oder wo sich sonst ein ruhiges Plätzchen fand, trieben Kinder ihre lärmenden Spiele. Ein ununterbrochenes Wagengerassel erfüllte die Straße. Unter der Brücke am Bahnhof Westend fuhr schnaubend und keuchend und dicken, schwarzen Qualm ausstoßend ein Ringbahnzug vorüber — — man verstand kaum sein eigenes Wort bei all' dem Getöse.

Bald aber gelangten die beiden in eine ruhigere Umgebung. Aus einigen Sommerlokalen drang noch eine Weile die schmetternde Musik von Freiluftkonzerten, dann hörten der Lärm und die Häuser auf.

Neben der Straße zur Rechten dehnen sich an den Ufern der Spree Ackerbreiten und Wiesenflächen aus, im Hintergrund ragt als düstere Wand die Jungfernheide mit ihrem stattlichen Kiefernbestand.

Zur Linken schiebt sich Westend mit seinen schönen Alleenstraßen den Spandauer Berg weit hinan, dann folgen dürftige Streifen Waldes, die äußersten Ausläufer des Grunewalds, und in sie eingebettet ein weites Flugsandbecken, — — weicher, gelber, staubfeiner Sand, der unter dem Fuß bei jedem Schritt auseinander rinnt.

Die Strahlen der untergehenden Sonne lagen grell auf dem fahlgelben Felde, und als Anna Maria und Hans ihre Blicke von ihm hinweg einander zuwandten, flimmerte es ihnen vor den Augen.

„Das ist eine Illustration zu unserer heutigen Stimmung", sagte Hans, auf die öde Fläche deutend, mit trübem Lächeln. „Uns ist bieder, scheint es, nicht besonders hoffnungsgrün zumuthe. — — Was haben Sie, Anna Maria? Sie sehen matt aus und dabei grübeln Ihre Augen in Sie hinein. — — Wollen Sie mir nicht sagen, was Ihnen fehlt?"

„Sie haben wahrlich genug mit sich selber zu thun, Hanni, und sollen sich nicht auch noch mit meinen kleinen Kümmernissen abplagen. Es ist auch gar nichts... ich nehme nur alles so schwer."

„Anna Maria, hat Ihr ... Bräutigam Ihnen Sorgen bereitet?"

Sie zuckte zusammen und streifte ihn mit einem scheuen Blick.

„Nenne Sie ihn doch nicht so ... ich... ich meine nur ... wir dürfen uns doch nicht eher als Verlobte betrachten, bis wir Mutters Jawort haben."

„Aber Sie sind doch in Wahrheit verlobt miteinander — — und selbst, wenn Ihre Mutter ihre Zustimmung nicht geben würde..."

„Das wäre schrecklich", fiel sie hastig ein. — — „Er hat mein Wort und ich muß es ihm halten."

„Er ist also doch Ihr Bräutigam", beharrte er.

Sie bewegte nervös die Schultern. „Das Wort ist mir so ungewohnt — — noch niemand hat es mir gesagt. Bitte nennen Sie ihn Erwin, Hanni, das ist mir sympathischer."

Er sah sie aufmerksam an. „Anna Maria", sagte er mit einem Herzenston, „es würde mir das Glück meines Lebens bedeuten, wenn Sie zu mir von der, die ich liebe, mit demselben Recht als von meiner Braut sprechen dürften — — und Ihnen ist ein Wort, das so viele Erdenwonnen in sich schließt, unsympathisch?"

Sie erröthete jäh, und ihr Blick wich verwirrt zur Seite.

„Ich ... ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich kann mir Erwin viel eher als meinen Mann in einem gemüthlichen Haushalt vorstellen, denn als Bräutigam ... das klingt so nach Verliebtheit . ."

„Dann lieben Sie ihn nicht mit der rechten Liebe", sagte er ruhig, sie fest anblickend.

„Wie können Sie mir das sagen, Hans", stieß sie erregt hervor. — — „Gerade die rechte Liebe ist es, die im späteren Gatten den wahren Freund, den Berather und Schützer sieht. — — Verliebtsein, das ist so ... so häßlich, so beschämend ..." Er sah, wie ihr ein Schauer über den Körper rann, wie ihr keusches Innere sich gegen die Gemeinschaft mit dem Manne wehrte.

„Und es ist, gottlob, doch auch nicht nöthig zu einer guten und treuen Ehe", fuhr sie, sich selber Erleichterung zusprechend, fort.

„Doch, Anna Maria, es ist nöthig für ein rein empfindendes Weib mit warmem Herzen, daß es auch „verliebt" in den Mann ist, dem es angehören will, wenn es die Pflichten der Ehe nicht als eine Erniedrigung und Schmach empfinden soll. Wenn Sie Ihrem Manne einmal nicht freudig in die Arme fliegen können, Anna Maria, so beschwöre ich Sie, geben Sie beizeiten etwas auf, dem Sie mit Ihrem subtilen Empfinden nicht gewachsen sind. Sie würden daran zugrunde gehen, eines ungeliebten Mannes Gattin sein zu müssen."

„Aber ich liebe ihn doch", beharrte sie fast weinend. „Er ist nächst Ihnen mein liebster bester Freund."

„Nächst mir? — — Stehe ich Ihnen als Freund voran, Anna Maria? — — Seien Sie ehrlich, es handelt sich um Ihr Lebensglück."

„Ich weiß nicht ... ich bin mir selber nicht klar! — — Wir beide stimmen besser überein, Hanni. Mit Ihnen kann ich über alles sprechen. Sie verstehen mich, und wenn Sie nicht meiner Ansicht sind, so gibt es doch immer eine Einigung zwischen uns. — — Erwin besitzt nicht so die Fähigkeit, auf meine Ideen einzugehen. Aber das darf ich doch auch nicht von jedermann erwarten. Ich bin ja leider auch nicht immer imstande, ihm auf seinem Wege zu folgen. — — Aber, Hanni, Erwin ist andererseits wieder viel mehr auf mich angewiesen als Sie, ich bin ihm nöthig, er kann nicht ohne mich sein. — — Sehen Sie, Hans, wenn Sie mich plötzlich verlören, so wäre das sicher sehr betrübend für Sie, aber in Ihrem Dasein würde es nichts ändern. Ihnen bin ich nicht unersetzlich — — wie aber Erwin ohne mich fertig werden sollte, weiß ich nicht. Er sagt selber, daß er ohne mich nicht leben kann". Sie hatte sich warm gesprochen und man sah, wie sie sich an dem Bewußtsein, einem Menschen nothwendig zu sein, begeisterte.

„Wie hat er denn gelebt, ehe er Sie kannte?" Er fragte es ganz harmlos, aber es wirkte auf sie, wie ein Strahl kalten Wassers. Die Verlegenheit und Unsicherheit war wieder in ihren Zügen.

„Früher ... ja — — das ist etwas anders! Damals lebte er so dumpf und stumpf in den Tag hinein — — das sind seine eigenen Worte, Hanni! Erst der Verkehr mit mir hat ihm den Blick für die Schönheiten des Daseins eröffnet — — er könnte jetzt nicht mehr in seinen alten Verhältnissen glücklich sein, sagt er."

„Haben Sie ihm die eigenen Augen für „die Schönheiten des Daseins" geöffnet, oder sieht er sie mit Ihren Augen, Anna Maria? — — Sind es überhaupt Schönheiten, die er selber als solche erkannt, oder haben Sie ihm die Empfindung dafür suggerirt?"

„Er hat sie durch mich kennen gelernt und zu den seinen gemacht! — — Aber, Hanni, das alles hat doch nur einen nebensächlichen Werth neben der Thatsache, daß er mich von ganzer Seele liebt."

„Und Sie glauben, er wird sich dann zufrieden damit geben, Ihr Freund und Beschützer zu sein?"

„Aber ich will doch sein treues Weib werden ..."

„Sie wollen sich ihm opfern! — — Lassen Sie uns in klaren Worten ungeschminkt reden. Glauben Sie wirklich, ihn damit glücklich machen zu können? — — Das sind ja weltfremde Ideen, Anna Maria, die Ihnen alle Ehre machen, aber der rauhen Wirklichkeit gegenüber kläglich Schiffbruch leiden müssen. Wenn er sie wirklich so heiß liebt, daß er vor Ihnen nicht lassen kann, dann wird er von Ihnen auch warmes Leben, und nicht wohltemperirte Freundschaft, sie mag noch so edel und wahr sein, verlangen. Dann wird er es als sein gutes Recht von seinem Weibe beanspruchen, daß Sie „verliebt" in ihn sind, wie er in Sie, und wenn Sie ihm sagen, daß Sie das häßlich und beschämend finden, wird er sich entweder von Ihnen wenden, oder er wird brutal werden, und Sie werden sich vor ihm entsetzen."

„Hans, ich bitte Sie um Gottes willen, hören Sie endlich auf! Dies ganze Gespräch ist ja eine Folter für mich."

„Das weiß ich, Anna Maria, aber ich mußte sie Ihnen bereiten. Sie müssen erst einmal dahin kommen, unbeeinflußt von allen idealen Ueberschwenglichkeiten über sich selber nachzudenken. Dazu habe ich Ihnen den Weg gewiesen. Mein Ziel ist erreicht — — lassen wir dies Thema nun! Verzeihen Sie mir und denken Sie, daß ich mich als Ihren Bruder fühle."

Er reichte ihr die Hand. Ihre Augen schwammen in Thränen.

„Das weiß ich, Hanni und ich danken Ihnen, aber Sie haben mich in eine Angst hineingehetzt, die mich sobald nicht verlassen wird."

Er drückte ihr: Finger. „Ich stehe Ihnen zur Seite, Anna Maria. Versprechen Sie mir, daß Sie Ihre Zuflucht zu mir nehmen wollen, wenn Ihnen das Tragen einmal allein zu schwer wird."

Sie gab ihm den Druck zurück, aber sie nickte nur, sprechen konnte sie nicht. Er nahm ihren Arm, und während sie schweigend neben ihm ging und sich bemühte, das Weinen zu unterdrücken, strich er von Zeit zu Zeit sachte beruhigend über ihre Hand.

Allmählich fing er dann von anderen Dingen zu reden an, hauptsächlich von seinen persönlichen Angelegenheiten, weil er wußte, daß sie am ersten ihre Fassung wieder erlangen würde, wenn sie an den Interessen anderer Menschen theilnehmen konnte. Aber er vermied es sorgsam, von seinen Herzenssachen zu sprechen, so sehr es ihn drängte, von Dorettes Besuch zu hören. Von seinem Training zu Karlshorst erzählte er ihr und den Chancen, die er am nächsten Sonntag zu haben glaubte. Und als sie anfing, sich dafür zu erwärmen, lud er sie ein, mit Mutter und Bruder dem Rennen beizuwohnen. Er würde ihnen Karten schicken. Selber kommen könnte er vorher nicht mehr, alle seine Kraft und Gedanken müßte er in diesen letzten Tagen der übernommenen Aufgabe widmen. Das sei er seinem Freunde Soltei schuldig.

„Warum reitet er nicht selber?" fragte sie.

„Er hat versucht, bei mir so den Arzt zu spielen, wie ich bei Ihnen, Anna Maria. Es sollte ein Pflaster auf meine Herzenswunde sein, daß er mich zu beschäftigen, meine Gedanken zu engagiren und abzulenken suchte ... Seiner Ansicht nach sind „Liebesaffären" pathologische Zustände — — Krankheitsattacken — — so eine Art Influenzaanfälle, die verhältnißmäßig leicht zu kuriren sind, wenn man nur das rechte Mittel weiß ..."

„Das wäre doch recht oberflächlich geurtheilt — — und der Baron hat auf mich eigentlich gar nicht den Eindruck gemacht, als ob er leichtfertig wäre."

„Das ist er auch nur äußerlich!... Ihn, den schönen, ritterlichen, klugen und dabei sehr reichen Mann haben die Frauen arg verwöhnt ... Sie machen es ihm nicht schwer, sie zu erobern, und da meint er, ein wenig auf sie herabblicken zu dürfen. — — Vor echter Frauenwürde aber hat er einen tiefen Respekt, seine Mutter zum Beispiel verehrt er fast wie eine Heilige ...."

„Mutter und ich werden ihm neulich einen recht dürftigen und bescheidenen Eindruck gemacht haben ...." sagte sie, und er merkte, daß sie gespannt auf seine Antwort wartete.

„Wie können Sie das denken," wich er aus. „Gerade Ihre Mutter ist doch die Verkörperung wahrer Frauenwürde, — — er schwärmt geradezu von ihr — — Ueberhaupt hat er sich prächtig mit Ihnen unterhalten — — wenn Sie es wünschen, könnten wir uns gelegentlich einmal wieder treffen — — er ist sicher gern dabei."

„Ach nein — — nein!" wehrte sie hastig ab. „Ich weiß auch nicht, ob ich am Sonntag mittommen kann zum Rennen."

„Warum, Anna Maria?"

Sie wollte nicht mit der Sprache heraus. Da sagte er: „Sie fürchten, Ihr Bräutigam könnte es Ihnen verdenken."

Er wandte mit Absicht das Wort wieder an, das ihr so unangenehm war, und er sah, wie es sie auch diesmal peinigte.

„Nun, Anna Maria, ein junger Mann, der es seiner fern von ihm lebenden Braut, die noch fahrelang auf die Vereinigung mit ihm warten muß, schon verdenkt, wenn sie unter mütterlichem Schutz eine „einfache sportliche Veranstaltung besucht, der hat nicht die rechte Liebe für sie. Er ist entweder eifersüchtig oder mißtrauisch, und beides sind Zeichen eines kleinlichen Charakters. In jedem Falle ist er ein Egoist — — das ist meine Ansicht und ich spreche sie ehrlich aus, nicht um Sie einander zu entfremden, sondern damit Sie auch hierüber ernsthaft mit sich zu Rathe gehen sollen. — — Die Karten schicke ich Ihnen jedenfalls, Sie mögen gehen oder nicht."

Sie antwortete nicht, ging stumm mit gesenktem Kopf neben ihm.

Inzwischen waren sie in die Nähe der Spandauer Bergbrauerei gelangt und es war Zeit, heimzukehren.

Aus dem Bockrestaurant drangen die rauschenden Klänge einer Militärkapelle. Der Garten war vom Publikum dicht besetzt, und noch ununterbrochen strömten Menschen herbei, diesseits aus Charlottenburg, jenseits aus Spandau. In die Töne der Musik mischte sich von Zeit zu Zeit das mißtönige Geschrei der Pfauen, zur Brauerei gehörig, die auf den hohen Bäumen am Wege ihr Nachtquartier aufgeschlagen hatten. Ab- und zufahrende Automobile machten ausgiebigen Gebrauch von ihrer Hupe. Schwere Lastmotoren, mit Biertonnen beladen, keuchten den Berg hinan und die Wagen der elektrischen Bahn gaben ihre schrillen Klingelzeichen. Es war ein Trubel hier draußen, wie in den Straßen der Stadt.

Hans und Maria kehrten um und schlugen ein rascheres Tempo ein. Nach einer Weile sagte sie plötzlich:

„Ich werde am Sonntag kommen, Hanni, ich möchte doch gern Ihren Triumph sehen, — — und es ist doch wirklich auch nichts Unschickliches dabei — — aber ... mein Gott, Sie werden doch auch nicht verunglücken, Hans! — — ich glaube, ich stürbe vor Entsetzen, wenn Sie stürzten."

„Dafür, daß mir nichts passirt, kann ich ja nun freilich nicht garantiren, aber das wäre doch ein ganz besonders tückischer Zufall, und warum soll man denn gerade mit dem Schlimmen rechnen? ... Freilich, ich wünschte, die Begegnung von heute früh erst nach dem Rennen gehabt zu haben. Sie ist mir mehr in die Glieder gefahren, als meinen Nerven dienlich ist."

XIV.

In der Nacht zum Sonntag hatte es geregnet, am Morgen schien wieder hell die Sonne, aber es hatte genügt, die von der langen Dürre hart gewordene Erdrinde zu erweichen, und das war günstig für „Pollys" empfindliche Hufe.

Die Fuchsstute Solteis war in den letzten Tagen brillant im Training gegangen und am Sonnabend hatte sie noch mit einer solchen Eleganz alle Hindernisse genommen, selbst den ominösen und ihr sonst sehr unsympathischen Graben, daß unter den Sportverständigen nur eine Stimme herrschte: Polly würde siegen.

Es war eins der hervorragendsten Rennen des ganzen Jahres, und die Zuschauer strömten in Schaaren nach Karlshorst hinaus. Die eingelegten Rennbahnzüge der Vorortbahn konnten die andrängenden Fahrgäste kaum befördern, die Wagen waren zum Bersten voll. Man saß und stand in drangvoll fürchterlicher Enge, und am Bestimmungsort schlängelte sich ein Menschenstrom, der kein Ende zu haben schien, von der Station zum Rennplatz.

Pastor Seidelmanns waren darunter. Albrecht hatte seiner Mutter den Arm gegeben und strebte mit seinen langen Beinen voll jugendlicher Ungeduld so rasch vorwärts, daß sie kaum zu folgen vermochte. Anna Maria wand sich allein durch das Gedränge. Auf ihrem und ihres Bruders Gesicht las man deutlich die gespannte Erwartung der kommenden Ereignisse. Die Frau Pastor, die eher eine Abneigung, denn ein Interesse für Pferdesport hatte, war nur ihren Kindern und Hans zuliebe mitgegangen. Gesehen hatten sie allesamt noch kein Pferderennen.

Auf der Bahn herrschte bereits reges Leben, die Kassen waren umlagert, auf den Stehplätzen ging es laut und lebhaft zu, jeder suchte einen günstigen Stand zu erhaschen. Da waren viele, die seit Stunden bereits harrten und sich nun vor später Angelangten in den erstandenen Rechten bedrängt sahen.

Die konkurrirenden Pferde wurden von Jockeis, kleinen vertrockneten jungen Kerlen mit greisenhaft faltigen Gesichtern, im Kreise herumgeführt. Die Rennbahnhabitués standen umher und vergewisserten sich mit kritischer Miene, ob ihre Favoriten in der gewünschten Kondition wären, und die Thiere schienen zu wissen, daß sie der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit waren; sie tänzelten und trugen den Schweif kolz wie eine Fahne.

(Fortsetzung folgt.)

— Theu.es Studium. „Ihr Viehbestand ist sehr gering geworden, Huberbauer!" — „Ja, ja! Die schönen Ochsen hab' ich schon längst wegen mei'm Aeltesten, der auf der Universität is, verkaufen müssen. — und hier im Schafstall hat er auch schon herumstudirt!"

— Mißverständniß. Mutter: Die Kleine steht im sechsten Monat. Besuch: Ach, nicht möglich, so früh? Stellen Sie sie doch mal hin!

— Mehr als das. Herr (zu einem ältlichen Fräulein): Na, wieder glücklich zurückgekehrt? Fräulein (das sich auf der Reise verlobt hat): Ja, danke, sehr glücklich.

— Fatale Vertheidigung. Frau: „So, jetzt kommt man erst herauf?" Mann (betreten): „Unsinn, schon sechsmal war ich beinahe oben!"

Für die Küche.

Junge Gans auf englische Art. Die Leber der Gans wird fein gehackt und mit einem kleinen Löffel fein gehackter Salbei, Salz und Pfeffer gut verrührt. Dann schwitzt man zwei bis drei feinwürflig geschnittene Zwiebeln in Butter hellgelb, verrührt sie mit der Lebermasse und füllt damit die Gans, die man zunäht und schnell brät. Die Gans wird am besten unzertheilt und mit ihrer klaren, abgefetteten Jus aufgetragen.

Kalte Erdbeerspeise. Man zerquetscht ¾ Pfund reife Erdbeeren mit zwei bis drei Eßlöffeln voll Zucker mittelst eines Holzlöffels zu Brei, vermischt diesen Brei mit 1 Pint dicker, saurer Sahne und ½ Pfund sehr schönen, ausgesucht großen, vorher etwas eingezuckerten Erdbeeren, und stellt die Speise in einer Glasschale auf Eis.

Koteletten von Rindsuppenfleisch. Das kalt gewordene Fleisch wird in nicht zu starke, gleichmäßige Stücke geschnitten, mit etwas Salz bestreut, in geschlagenem Ei, dann in geriebener, geriebener Semmel gewendet und in gebräunter Butter schnell auf beiden Seiten braun gebraten. Wenn man es liebt, kann man ein bis zwei in feine Scheiben geschnittene Zwiebeln mitbraten lassen.

Geschmorte Kalbfleischscheiben. Man schneidet Kalbfleisch in Scheiben, klopft sie, bestreut sie mit Salz, legt sie in ein Fünftel Pfund zerlassene Butter, fügt ein Kräutersträußchen, zwei bis drei klein geschnittene Zwiebeln und etwas Wurzelwerk dazu und läßt die Scheiben darin schmoren, bis sie auf beiden Seiten gebräunt sind. Dann nimmt man sie heraus, verrührt ein bis anderthalb Löffel Mehl und etwas Butter mit dem Saft, der in der Kasserolle blieb, läßt das Mehl hellbraun werden, gießt ½ Pint heiße Brühe oder Wasser dazu, würzt mit dem Saft einer Citrone, legt die Scheiben wieder hinein und läßt alles noch ein Weilchen dämpfen.

Suppeneinlagen. Butternocken. Man rührt ¼ Pfund Butter zu Sahne, fügt nach und nach zwei Eidotter und vier Eßlöffel feines Mehl, sowie eine Prise Salz, zuletzt den steif geschlagenen Schnee der Eiweiße dazu und läßt den Teig eine halbe Stunde ruhen. Mit einem in heißes Wasser getauchten silbernen Löffel sticht man gleichmäßig große Stückchen davon ab, hält den Löffel so lange in siedendes Salzwasser oder in die siedende Brühe, bis die Nocken abfallen, und läßt sie 3 bis 4 Minuten kochen. Wer sie in Salzwasser kocht, nimmt sie dann mit dem Schaumlöffel heraus und legt sie in die Brühe.

Eine Hammelkeule fein zu braten. Die Hammelkeule wird gut enthäutet, flach geklopft, mit Salz und reichlich Pfeffer eingerieben und 3 Tage in milden Essig — Weinessig ist vorzuziehen — oder auch in saure Milch gelegt und öfter einmal gewendet. Dann wird die Keule mit einem Tuch abgerieben und in reichlich Schmalz und etwas Butter mit Zwiebeln, Lorbeerblatt, Nelken, etwas Citronenschale und Salz und Pfeffer unter fleißigem Begießen gar gebraten. Die Sauce giebt man durch einen Durchschlag oder ein Sieb, rührt sie mit saurem Rahm oder mit etwas Mehl und Wasser sämig und giebt sie zu dem Braten zu Tisch.

Gebeizter Rinderbraten. Ein dickes Schwanzstück oder Oberschale wird gehörig geklopft und mit nicht zu scharfem Essig übergossen, den man mit zwei geschälten, in Scheiben geschnittenen Zwiebeln, Lorbeerblatt, Pfeffer- und Gewürzkörnern und etwas kleingeschnittenem Wurzelwerk hat aufkochen lassen. Das Fleisch muß 3—4 Tage an einem luftigen Orte stehen und wird öfters umgewendet. Dann trocknet man es ab, spickt es mit starken, in Salz und Pfeffer umgewendeten Speckstreifen, legt es in die Pfanne in kochende gelb gemachte Butter, übergießt es sofort damit, läßt es so ein Weilchen braten, füllt dann heißes Wasser dazu, giebt Salz daran, legt eine braune Brodrinde hinein und läßt den Braten im Ofen bei fleißigem Begießen gar braten. Zuletzt giebt man etwas saure Sahne an die Sauce, bestreicht auch den Braten damit, schmeckt die Sauce ab, würzt sie nach Belieben und verkocht sie, wenn sie nicht seimig genug ist, mit etwas in saurer Sahne verquirltem Kartoffelmehl.

Gebackene Griesspeise mit Mandeln und Rosinen. Man läßt auf gelindem Feuer 1½ Quart Milch zum Kochen kommen, giebt unter fortgesetztem Rühren ½ Pfund guten, klar gespülten Gries dazu und ein großes Stück Butter, kocht davon einen dicken Brei, der sich von der Kasserolle löst, und schüttet ihn zum Erkalten in einen Napf. Sobald er erkaltet ist, wird er mit 5 Eidottern, 6 Unzen feinem Zucker, ¼ Pfund süßen und einigen bitteren geschälten und geriebenen oder gestoßenen Mandeln und ¼ Pfund gewaschenen, abgetropften Sultanrosinen, zuletzt mit dem steifgeschlagenen Schnee der Eiweiße vermischt; die Masse wird in eine mit Butter ausgestrochene Form gefüllt und die Speise eine Stunde im Ofen in guter Mittelhitze zu schöner Farbe gebacken. Sie wird in der Form servirt und eine Obstsauce dazu gereicht.